

311

Paul Parin, Fritz Morgenthaler

Charakteranalytischer Deutungsversuch am Verhalten „primitiver“ Afrikaner

Vom Dezember 1954 bis März 1955 haben drei Psychoanalytiker aus Zürich, Frau L. Parin-Matthèy, Dr. Paul Parin und Dr. Fritz Morgenthaler, die Durchquerung der Sahara von Algier aus über die Hoggarroute unternommen. Die Reise führte weiter über Nord-Nigeria, Hoch-Volta, die Goldküste und von da durch die Elfenbeinküste, Französisch Guinea und den Senegal nach Dakar. Die Fahrt erfolgte mit einem expeditionsmäßig ausgerüsteten Jeep über eine Strecke von 14 000 km. Es bestand die Absicht, fremde Erlebnisweisen zu studieren und weitere Reisen vorzubereiten. Neben Notizen entstanden auf der Reise 120 Farbzeichnungen und über 1000 Photographien.

Seit *Frazer*¹, seine Zeitgenossen und Nachfolger eine psychologisch brauchbare Ethnologie geschaffen haben, hat die abendländische Psychologie mit viel Erfolg versucht, an primitiven Völkerschaften gleichsam überlebende Frühstadien der seelischen Struktur des Menschen zu studieren. Die genialen Entdeckungen von *Winthuis*² über den sexuellen Doppelsinn der Sprache von Primitiven ermöglichten es, zusammen mit der deutenden und erklärenden Psychologie von *Freud*, das Seelenleben jener mit dem der Neurotiker zu vergleichen und dabei festzustellen, daß das Denken der Wilden denselben Gesetzen gehorchte, die für das unbewußte Denken und Fühlen des Kulturmenschen gefunden worden waren. Das animistisch-magische Weltbild der primitiven Völkerschaften entsprach dem Unbewußten gesunder Zivilisierter, das vor allem aus der Traumanalyse erschlossen werden konnte, es hatte viel Gemeinsames mit den Krankheitssymptomen der Neurotiker, bei denen das bewußte, logisch-kausale Denken durch Einbrüche des Unbewußten vielfach gestört schien, und es erwies sich schließlich als jene phylogenetische Erscheinung, die jedes Kind als ontogenetische Entwicklungsstufe seines Seelenlebens durchlaufen muß. Diese Auffassung von der „archaischen“ Wesensart der Primitiven führte zu einer reichen wissenschaftlichen Ausbeute: Nach *Freud*³ unternahmen es *W. Reich*, *Malinowski*, *Roheim*, *Bonaparte* und viele andere, das Seelenleben und die sozialen und religiösen Institutionen der Wilden immer wieder nach psychologischen Zügen zu durchforschen, die zu den Grundkonflikten des Seelenlebens der Kinder, z. B. zu der Entstehung, dem Verlauf und den weiteren Schicksalen des Oedipus-Komplexes, in Beziehung gesetzt werden konnten. Diese

Beziehungen erwiesen sich für die Psychoanalyse und für die Ethnologie als derart reichhaltig und evident, daß moderne Ethnologen, wie *Griaule*⁴, als

¹ *Frazer, J. G.*: The Golden Bough. Macmillan & Co., London, 1930.

² *Winthuis, J.*: Das Zweigeschlechterwesen. Vlg. Hirschfeld Leipzig, 1928.

³ *Freud*: Totem und Tabu. 1913.

⁴ *Griaule, M.*: Dieu d'Eau. Ed. du Chêne, Paris, 1948.

312

selbstverständlich voraussetzen, Sprache, Mythen und Weltbild der Dogon hätten einen magischen und einen sexuellen Doppelsinn. Inhalte des archaischen Denkens blieben aber nicht nur der Hauptgegenstand der Forschungen der *Freudschen* Schule; *C. G. Jung* und seine Schüler verbreiteten im Sinne der Symbolforschung diese Studien besonders an Mythen und Religionen noch weiter, während sich *Levy-Bruhl*⁵ und andere Forscher französischer Sprache mehr mit den Denkformen der Wilden befaßten.

Aus dem Bedürfnis nach einer psychologischen Fundierung der Soziologie und gestützt auf die psychoanalytischen Anschauungen über die Charakterbildung durch Faktoren der Familienstruktur und Erziehung, entstand eine neue Anwendung der Psychoanalyse auf die Ethnologie. *Kardiner* und *Linton*⁶ und ihre Schule studierten nun ganze Völkerschaften, und zwar nicht mehr auf der Suche nach neuen Inhalten für die bekannten archaischen Vorgänge. Sie versuchten vielmehr, gemeinsame Charakterzüge (basic personality structure) von Angehörigen einer geschlossenen und einheitlichen „primitiven“ Kulturgemeinschaft (culture, „Gesellschaftsgefüge“ nach dem Ausdruck von *C. Bondy*⁷) herauszuheben und sie von jenen Einflüssen abzuleiten, welche die Untersuchten in ihrer Kindheit gleichermaßen betroffen hatten. Neben der ungeheuren Bereicherung, welche die vergleichende Soziologie durch diese ausführlichen und mühevollen Forschungen erfahren hat, ist die psychoanalytische Anschauung über die Charakterbildung durch sie großartig bestätigt worden. Der Nachweis, daß Charakterzüge, Haltung und Eigenschaften auf die seelische Verarbeitung der Erlebnisse während der Kindheit und Adoleszenz zurückgehen, ist nun für ganze „Volkscharaktere“ erbracht. Bis dahin hatten die Psychoanalytiker diese Ansicht aus der Analyse neurotischer Charakter gestörter Zivilisierter abgeleitet und waren in vieler Hinsicht auf die Vermutung gestoßen, daß der „Normalcharakter“ sich anders, vielleicht aus erblichen oder anderen angeborenen Faktoren erklären lasse, als es bei den Charakter-Kranken der Fall war.

Während unserer Reise durch den Sudan und Britisch- und Französisch-Westafrika haben wir nun versucht, eine andere psychoanalytische Untersuchungsmethode auf das Studium der Psychologie „Primitiver“ anzuwenden. Wir sind den Anschauungen gefolgt, die *W. Reich*⁸ in seiner „Charakteranalyse“ formuliert hat, die heute bei der Behandlung von Charakterstörungen allgemein angewandt werden, und die sich auch für die Erfassung psychosomatischer Krankheiten (*Alexander, Mitscherlich*) bewährt haben. Dies durften wir, nachdem die Schule von *Kardiner* und *Linton* nachgewiesen

⁵ *Levy, L.-Bruhl*: La Mentalité Primitive. Presses Univ. de France, 1922.

⁶ *Kardiner, A., Linton, R.*: The Psychological Frontiers of Society. Columbia Univ. Press, 1945.

⁷ *Bondy, C.*: Beziehungen zwischen Gesellschaftsgefüge und Neurose. *Psyche*; 9. Jg., 2. Heft, 1955.

⁸ *Reich, W.*: Charakteranalyse, 1933.

313

hatte, daß die Charakterbildung der Primitiven den gleichen Gesetzmäßigkeiten folgt wie die der gesunden und kranken Zivilisierten.

Wir haben also einen häufig zu beobachtenden Charakterzug hervorgehoben und isoliert. Dann haben wir Modifikationen, Auswirkungen und Schicksale dieses Charakterzuges beobachtet, bei der gleichen Person und bei beobachteten Personen mit dem gleichen Charakterzug, und haben dies sowie Ausnahmen vom typischen Verhalten zur näheren Umschreibung und Kontrolle unserer Ansicht über die isolierte Tendenz verwendet. Schließlich haben wir das so isolierte und beobachtete Material mit den uns bekannten psychischen Gegebenheiten (Struktur und Dynamik der Psyche) in Beziehung gesetzt. Schließlich haben wir versucht, die jenem Charakterzug zugrunde liegende Tendenz zu erraten.

Dabei kam es uns also nicht mehr darauf an, komplex ähnliche Inhalte zu finden, und auch nicht darauf, Charakterzüge mit Kindheitserlebnissen in Beziehung zu setzen. Aus dem Verhalten schlossen wir auf Tendenzen, aus diesen auf die spezifische Psychodynamik.

Selbstverständlich mußten wir im Auge behalten, daß bei diesem Vorgehen unser Bezugssystem ein spezielles, unvermeidlich willkürliches war: die bekannte Psychodynamik des abendländischen Menschen, einschließlich unserer eigenen „personality structure“.

Wir haben die Methode der „charakteranalytischen Deutung des Verhaltens“, also ein aus der individuellen Psychoanalyse bekanntes und bewährtes Vorgehen, auf ein neues Gebiet angewandt. Der Schluß vom „Verhalten“ auf „Tendenzen“ und aus diesen auf die „spezifische Psychodynamik“ mag unvermittelt scheinen. Dieses sehr direkte, ja oft geradezu brutal

anmutende Vorgehen ist aber in seiner Richtigkeit und Wirksamkeit bei individuellen Analysen Charaktergestörter erwiesen und bewährt. Die Anwendung des Verfahrens auf Fragen der Völkerpsychologie ist unseres Wissens neu und durch unser kleines Material sicherlich noch zu wenig unterbaut. Der vorliegende „Versuch“ soll das Vorgehen umschreiben, von dem erst weitere ähnliche Untersuchungen zeigen können, inwieweit es brauchbar ist.

Für die Anwendung anderer individueller psychoanalytischer Betrachtungsweisen auf völkerpsychologische Erscheinungen gibt es zahlreiche klassische Vorbilder, z. B. „Totem und Tabu“ von *Freud*, *C. G. Jungs* Erforschung der Mythen und Religionen. Uns ist es bei der Lektüre verschiedener völkerpsychologischer Werke gerade der cultural anthropologists aufgefallen, daß diese durch unsere Anschauungen ergänzt werden könnten. Einen ersten Schritt in der Richtung dieser Arbeit haben wir bereits früher gemacht.

314

Wir wollen unser Vorgehen an einem Beispiel zeigen, das von der Beobachtung einiger typischer Charakterzüge vieler „primitiver“ Neger ausgeht, auf die Beschaffenheit des Über-Ich bei diesen ein Licht wirft und die „Primitivität“ als Ausdruck einer spezifischen Psychodynamik besser verstehen hilft. Neues Material für die vergleichende Völkerpsychologie, wie es die cultural anthropologists (*Kardiner, Linton, Ruth Benedict, Margaret Mead*) gefördert haben, konnten wir auf diese Weise zwar nicht bekommen⁹. Wir hoffen aber durch diesen Zugang einiges psychologische Rüstzeug für die Europäer zu finden, um jene uns fremden Menschen im täglichen Umgang besser zu verstehen.

Die hier verwerteten Beobachtungen beziehen sich auf heidnische Neger der folgenden Stämme: Haussa, Mossi, Fulani (Poel), Malenki, Ashanti, Fanti und Bassari. Die Auswahl für die folgenden Ausführungen ist ausschließlich nach dem Gesichtspunkt erfolgt, daß wir bei Angehörigen dieser Stämme, die oft weit auseinander wohnen und ganz verschiedenen Kulturen angehören, immer wieder das gleiche Verhalten fanden. Angehörige dieser Stämme, die in muselmanischer Tradition erzogen oder solche, die christianisiert worden waren, konnten so lange mitberücksichtigt werden, als sie sich in bezug auf den untersuchten Charakterzug von ihren heidnischen Verwandten nicht unterscheiden.

Über unser *Untersuchungsverfahren* ist folgendes zu berichten: Die Sprachen beherrschten wir leider nicht. Wenn man in Afrika gleiche Verhaltensweisen bei Angehörigen verschiedener Volksstämme beobachten will, muß man entweder zahlreiche Idiome sprechen (für das von uns bereiste Gebiet über hundert!), oder man muß aus der Literatur Entsprechendes zusammentragen,

oder aber, wie wir es taten, auf Berichte der Ortsansässigen in englischer oder französischer Sprache und auf Befragungen mittels ortsüblicher Übersetzer abstellen.

Das genauere Vorgehen will ich am Beispiel des „eingeborenen Pflegepersonals in Spitälern“ schildern. Im ersten größeren Spital, das wir besuchten (Navrongo Medical Center, geführt durch die Mission der White Fathers), informierte uns der Missionschef, Gründer und Leiter des Spitals, einen Tag lang über die Arbeitsbedingungen und das Arbeitsverhalten. Dieses Gespräch wurde aufgezeichnet. Die auffallende Angabe: „Keine der geschulten Kräfte bleibt zuverlässig, sobald der leitende Arzt wechselt“, führte zu einer

⁹ Einer kritischen Bemerkung von Herrn Prof. Dr. *W. Hochheimer* folgend, dem wir an dieser Stelle für seine Anregungen danken, heben wir hervor, daß man von unserer paradigmatischen Darstellung, wie man zu einem Stück Hypothese kommen kann, keine in irgendeiner Hinsicht vollständige Strukturforschung und keine zwingend evidente Theorie erwarten darf.

Der Umfang einer sorgfältigen Strukturanalyse auf diesem Gebiet würde die Veröffentlichung in einer Zeitschrift verunmöglichen. Ein Beispiel hierfür sind die von mir zitierten *Kardiner, Linton* und Mitarbeiter, oder auch *Griaule*, die zu einer Strukturanalyse umfangreiche Bücher bzw. ein Lebenswerk von vielen Bänden brauchten.

Eine bewußte Auswahl von Beobachtungen, die Ordnung und Deutung des Materials sind das Neue – und Fragwürdige – unserer Arbeit, nicht das Beobachtungsmaterial selbst.

315

Befragung über die einzelnen Pflegepersonen bezüglich des Themas, das unten im Beispiel von der Hebamme ausgeführt ist. Diese Angaben wurden in drei weiteren Spitälern analog eingeholt und protokolliert. Jetzt zeigte ein Vergleich, daß bei etwa 100 nach Stammeszugehörigkeit und Individualität verschiedenen Personen, die aber unter ähnlichen Bedingungen lebten, der „Charakterzug der Hebamme“ ausnahmslos gleichartig vorzuliegen schien. Wir blieben daraufhin 10 Tage lang im dritten Spital, arbeiteten mit, sahen bei der Arbeit zu, befragten Chefs und Angestellte weiter, schrieben dies auf, gingen scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen nach. Die individuelle Erforschung der Motive wurde nur so weit berücksichtigt, als sie unmittelbar aus dem Verhalten hervorging. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Untersuchten gar nicht sicher anzugeben ist. Wenn man nur die rechnet, die wir persönlich kannten, sind es einige wenige; wenn man das entsprechende Personal der besuchten Spitäler rechnet, etwa 120. Wenn man allein noch die Angaben eines gewissenhaften und hervorragenden Schweizer Arztes mitberücksichtigt, der seit 6 Jahren an der Goldküste als Regierungsarzt tätig ist, verdoppelt sich diese Zahl. Ein

„Protokoll“ ist also bald eine ausführlichere Personenbeschreibung einschließlich Darstellung des „auffallenden und häufigen“ Charakterzuges, bald die Wiedergabe einer Beschreibung vom Verhalten einer Person aus zweiter Hand (gesehen durch eine zivilisierte „personality structure“), bald eine bloße Zahl in einer globalen Angabe. Ganz entsprechend war unser Vorgehen bei „Dieben“, „Religiösen Feiern“, usf.

Der „weiße Vater“ und sein schwarzer Lehrer: Ein älterer französischer Missionar des katholischen Missionsordens der „pères blancs“ hatte nach jahrzehntelanger Tätigkeit im französischen Sudan eine gut gehende Schule (Primar- und Sekundarklassen) für die schwarze Bevölkerung aufgebaut. Einige eingeborene Lehrer, die er alle einst selbst geschult hatte, standen ihm beim Unterricht und bei der Führung des Internates zur Seite. An einem freien Nachmittag war der Missionar damit beschäftigt, den Mörtelverputz einer Mauer des Schulgebäudes auszubessern. Gegen Abend fehlte noch ein kleines Stück zur Vollendung dieser Arbeit. Der Missionar mußte fort, zu einer Besprechung mit der Bezirksverwaltung (cercle) im Interesse der Schule. Einer der eingeborenen Lehrer, der an diesem Nachmittag schulfrei war, kam vorbei. Der Missionar fragte ihn: *Willst Du die Mauer für mich fertig machen, bevor der Abendregen kommt; ich muß fort.* Der Lehrer antwortete: Nein, ich will nicht. Eine Erklärung des Missionars über seine Beweggründe zu diesem Ansinnen (ein für die ganze Schule wichtiges Interesse ruft ihn fort; die geleistete Arbeit wird, unvollendet, durch den Regen wieder zunichte gemacht; u. a.) ändert nichts an der Weigerung. Nun sagt der „weiße Vater“: *Du mußt diese Arbeit fertig machen.* Er hat kein Recht, dies zu befehlen. Die Arbeitsgesetze und der Stundenplan der Schule, beiden Gesprächspartnern bekannt, garantieren dem Lehrer seine Freizeit. Aber ohne weitere Widerrede macht sich der Afrikaner an die Arbeit und bemerkt: Sie hätten nicht fragen sollen, ob ich will, Sie hätten gleich sagen können, daß ich muß.

Die gute Hebamme: Unter dem Pflegepersonal eines öffentlichen Spitals in einer kleinen Stadt der Goldküste wird eine junge Hebamme (ein Mädchen aus dem Stamm der Ashanti) aufgenommen. Der von der Regierung eingestellte leitende Arzt des Spitals, der einzige Weiße in dem Betrieb,

316

der etwa 60 eingeborene Pflegepersonen beschäftigt, erhält die Beschreibung der neuen Angestellten aus der zweijährigen Hebammenschule in der Hauptstadt (Akkra). Sie sei sehr intelligent, eine vorzügliche Schülerin, sicher geeignet, selbständig als Hebamme zu arbeiten. Es erweist sich, daß die Hebamme schon nach wenigen Monaten die in sie gesetzten Erwartungen vollauf erfüllt. Mit großer Genauigkeit versieht sie ihre Aufgaben, z. B. bei der Aufnahme einer

Wöchnerin in das Spital, Beckenmessung, Temperaturmessung, Kontrolle des Geburtsstandes, unter Beachtung der Regeln der chirurgischen Sterilität. Der Chefarzt hat in ihr während zweier Jahre eine tüchtige und verlässliche Kraft. Nach Ablauf dieser Zeit tritt ein anderer Chefarzt an seine Stelle. Im Arbeitsverhalten der Hebamme, wie übrigens gleichsinnig auch in dem des gesamten geschulten Spitalpersonals, tritt eine plötzliche Änderung auf. Sie nimmt die Messungen zuerst nur ungenau vor, bald gar nicht mehr, sondern trägt nur noch frei erfundene Zahlen in das Krankenblatt ein, um auch diese Eintragungen bald ganz zu unterlassen; durch Mißachtung der Regeln der Hygiene und Sterilität bei der Anfangsuntersuchung verursacht sie schwere Infektionen. Als sie dessen gewahr wird, unterläßt sie die Untersuchung des Geburtsstandes hinfort ganz, und ihre Angaben dem Arzt gegenüber werden völlig unzuverlässig. Während die Lebensumstände und das sonstige Verhalten (Stimmung, kurz alles außer dem Verhalten bei der Arbeit) bei der Hebamme genau gleich geblieben sind, unterscheidet sich der neue Chefarzt vom früheren. Der frühere Chefarzt hatte folgende hier wichtige Züge:

1. Er war medizinisch tüchtig; seine Operationen pflegten zu gelingen, seine Patienten gesund zu werden, seine Vorhersagen zu stimmen.
2. Er genoß großes Ansehen und Prestige im weiten Umkreis, bei Afrikanern und Weißen, er hatte eine imponierende Gestalt und Stimme, er war ein „big doctor“.
3. Er gab aus bewußter Überlegung ein „Beispiel“, vernachlässigte nie eine Pflicht, die ihm zukam, erschien z. B. bei nächtlichen Notfällen immer sofort.
4. Er kontrollierte ständig weiter alle Arbeiten seiner Angestellten, ebenso die der Hebamme, auch nachdem diese sich als zuverlässig erwiesen hatten, zumindest in Stichproben, und ahndete auch kleine Verstöße mit Schelten und Strafen.
5. Das von der Regierung ausreichend bezahlte Personal bekam von diesem Arzt regelmäßig allmonatlich ein erhebliches Geschenk (Geld), abgestuft nach der Höhe der Funktionen. Es gab dabei Zulagen für besondere Leistungen, Abzüge nur sehr selten, als schlimmste Strafe für Nachlässigkeit. Die Spitalangestellten wußten, daß diese Geschenke aus den persönlichen Mitteln des Arztes bestritten wurden und daß sie insgesamt einen erheblichen Teil seines Einkommens ausmachten.

Der zweite Arzt war medizinisch ebenfalls tüchtig und erfolgreich. Der 1. angeführte wichtige Zug war gleich wie bei dem ersten Arzt. Hingegen verhielt sich dieser im Spital sonst anders.

2. Er war jung, im Lande fremd, hatte noch kein Prestige.
3. Er arbeitete nicht darauf hin, „ein Beispiel zu geben“, erschien bei Notfällen oft erst nach Beendigung seiner Mahlzeit.
4. Er kontrollierte nur die Arbeit der als unzuverlässig bekannten Angestellten, z. B. nicht die der Hebamme.
5. Er gab keine privaten Geschenke, schlug aber, wie es zu seinen Obliegenheiten gehörte, tüchtige Pflegepersonen zur Beförderung in eine höhere Besoldungskategorie vor.

Diese Verhaltensweisen des „Lehrers“ und der „Hebamme“ schilderten wir als Ausdrucksweisen eines zu untersuchenden Charakterzuges. Wir haben sie unter vielen gleichsinnigen Beobachtungen ausgewählt.

Der „Lehrer“ hatte die Frage des „weißen Vaters“ falsch aufgefaßt. Dieser vermutete, die Forderung „Die Arbeit muß vollendet werden“ wäre durch die Kenntnis der Gegebenheiten, durch die gemeinsamen Interessen und durch die Wirkung seiner Autorität affektiv genügend unterbaut, um im Befragten einen Wunsch entstehen zu lassen, die Arbeit zu vollenden, der stärker gewesen wäre als die Unlust zu arbeiten. Doch mußte ein Befehl von außen den Entschluß ersetzen. Man kann auch sagen, die Frage sei falsch gestellt worden; anstatt sich fragend an die prüfende Instanz des Lehrers

317

zu wenden, an sein Ich, und dabei auf eine Stimme im Innern des Befragten zu rechnen, hätte der „weiße Vater“ voraussetzen sollen, er müsse seinen autoritären Befehl direkt gegen das Lustprinzip im „Lehrer“ zur Geltung bringen. Der „Lehrer“ schien damit einverstanden, dem „Muß“ zu folgen, während sich in seinem Innern anscheinend kein solcher Imperativ gemeldet hatte.

Auch die Hebamme hatte offenbar die moralischen Anforderungen ihres Berufes nicht verinnerlicht, kein Berufsethos ausgebildet. Sie und ihre Arbeitskollegen waren auch nicht bloß enttäuscht über den für sie in finanzieller Hinsicht ungünstigen Wechsel oder über den neuen Chefarzt. Eine trotzig Verstimmung gegen diesen trat nicht zutage; unsere Hebamme zeigte sogar einige Sympathie für den freundlichen jungen Doktor. Ein so rasches Vergessen der Berufskennntnisse kommt als Ursache des plötzlichen Versagens bei der Arbeit nicht in Frage, ebensowenig die Meinung, er verstehe nichts, die mühevollen Arbeit werde doch zu nichts führen. Wir meinen, daß die „innere Stimme“, das Überich – in bezug auf das Arbeitsethos¹⁰ – bei der Hebamme fehlte, daß aber die von uns hervorgehobenen Züge im Verhalten des ersten Arztes geeignet waren, die Hebamme zu einem Verhalten zu veranlassen, „als ob sie ein Überich hätte“. Das Prestige des Arztes belohnte eine Identifizierung mit ihm durch Erhöhung des Selbstgefühls, jener Zug, den wir in unserer Psychologie Ich-Ideal-Bildung nennen. Das gewollt beispielhafte Verhalten: erleichterte die Identifikation mit dem geeigneten Vorbild. Bestrafung und Tadel kam von diesem Vorbild, gerecht und unvermeidlich, wie von einer Gewissensinstanz. Wir können nur ruhig sein, wenn wir nach unserem Gewissen gehandelt haben. Die Belohnung des zuverlässigen und fleißigen Arbeitens war eine doppelte: es winkte materieller und affektiver Lohn. Der frühere Chefarzt griff direkt und von außen her in die Lust-Unlustbilanz der Hebamme ein, indem er die

gute Leistung mit Geld belohnte. Da dieses Geld sein persönlicher Besitz war, auf den er zugunsten der Belohnten freiwillig verzichtete, waren die Aufwendungen für die so Beschenkten der Ausdruck seiner liebevollen Zuneigung. Dieser Arzt versicherte, daß sich eine kleine, materiell nicht ins Gewicht fallende Reduktion der monatlichen Zuwendung als härteste Strafe für Verstöße auswirkte. Wie während der Erziehung unserer Kleinkinder mußte nicht nur die Strafe, einschließlich Liebesentzug, sondern auch der Lohn von außen kommen. Die innere Befriedigung an

¹⁰ Wir glauben, daß auch nicht viele Zivilisierte gerne arbeiten. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß in der Regel eine englisch, deutsche oder schweizerische Hebamme oder Oberschwester ihre Arbeit ordentlich weiter leisten wird, wenn ein anderer Chef kommt. Darin sieht die Psychoanalyse die Auswirkung einer inneren Motivierung (des Überich). Gerade das Fehlen dieses Verhaltens und nicht der Zufall bestimmte unsere Auswahl. Wenn wir bei Zivilisierten entsprechend vorgehen würden, waren eben diejenigen, die sich so verhalten wie die Elite der afrikanischen Pflegepersonen, die „Ausnahmen“, und ihr Verhalten würde als psychopathisch imponieren.

318

getaner Pflicht war nicht mehr wirksam, als Lohn und Strafe wegfielen. Die unpersönliche, mittelbare und spätere Belohnung durch Beförderung unter der Leitung des zweiten Arztes wirkte sich nicht aus.

Aus diesen und ähnlichen Analysen haben wir abgeleitet, daß bei den untersuchten Afrikanern ein Arbeitsethos als fortbestehende und wirksame innere Struktur nicht bestand. In bezug auf das Arbeitsverhalten schienen sie kein Überich zu besitzen, sondern dem Lustprinzip insofern zu gehorchen, als innere Befriedigung und Schuldgefühle nicht wirksam waren: andere Faktoren, nämlich der Befehl einer Autorität, Imitation und Identifikation mit einem Prestige-Träger, Lohn und Strafe (besonders Liebesbeweis und Liebesentzug) waren allein wirksam. Da diese Faktoren von außen an die Person herantraten, war ihr Wegfall gleichbedeutend mit dem Aufhören des arbeitsethischen Verhaltens.

Zahlreiche Arbeitgeber (Europäer und Afrikaner) haben uns versichert, daß die Angestellten faul seien, kein Pflichtgefühl hätten und keine Befriedigung am vollbrachten Werk empfänden. Diese Aussagen sind Ausdruck eines wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problems, das uns überall auffiel, wo die Afrikaner mit der westlichen Zivilisation in Berührung kommen. Für diese Aussagen geben wir noch zwei typische Beispiele.

Ein Straßenbauaufseher (Franzose) im Senegal unterhält mit fast 30 angestellten afrikanischen Arbeitern einen 210 km langen Abschnitt der Allwetterstraße. Diese Arbeiter, die zu ihrem Chef

ein gutes Verhältnis haben, arbeiten jeweils nur so lange, als sie beaufsichtigt werden. Darüber zur Rede gestellt, bleiben sie verständnislos: „Weder Sie noch Ihr Vertreter haben es gesehen! Wenn Sie da sind, arbeiten wir ja eifrig.“

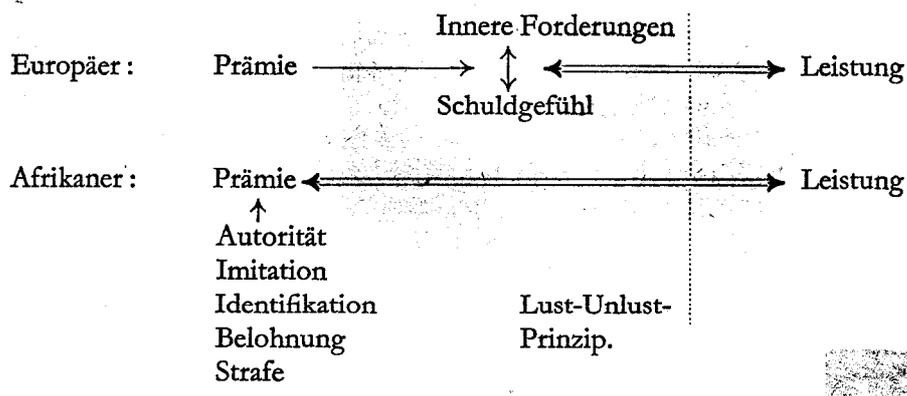
Ein Angestellter einer Holzexportgesellschaft in der südlichen Goldküste baut mit etwa 300 Arbeitern (meist Mossi und Ashanti) eine 40 km lange Straße mit zahlreichen Holzbrücken, welche der Holzausfuhr dienen und zwei schon bestehende Straßenstrecken im Sinne einer wichtigen neuen Durchgangsstraße verbinden soll. Die Arbeiter werden 14tägig entlohnt. Es fehlen für die Vollendung noch wenige hundert Meter und die Fertigstellung einer Brücke, voraussichtlich das Werk weniger Tage. Nach der letzten Lohnzahlung verlassen etwa 90% der Arbeiter den Betrieb: für die paar Tage lohne es sich nicht mehr zu bleiben. Der Hinweis auf die Unbrauchbarkeit des unvollendeten gemeinsamen Werkes beeinflusst den Entschluß fortzugehen bei keinem einzigen Arbeiter.

Es ist das Realitätsprinzip, dem wir ebenso wie die Afrikaner folgen, wenn wir unsere Triebwünsche mit den Forderungen der Außenwelt in Einklang bringen. Die intellektuelle Einschätzung der Vor- und Nachteile eines bestimmten Arbeitsverhaltens kann bei gleich intelligenten Europäern und Afrikanern dieselbe sein. Die Unterschiede in den oft sehr abweichenden Wertmaßstäben der beiden Kulturen können wir dort vernachlässigen, wo etwa die gleichen Wertmaßstäbe gelten, z. B. bei der Bewertung der Entlohnung (Prämie). Die Beachtung der affektiven Faktoren zeigt uns, daß die Leistung einer Berufsarbeit bei uns in der Regel so zustande kommt,

319

daß die Gegenleistung (Prämie) nur einen Teil der Motive zur Überwindung der Unlust an der Arbeit abgibt. Eine Verletzung der übernommenen Pflicht rächt sich durch Schuldgefühl. Bei den Untersuchten bringt eine Verletzung der Pflicht jedoch nur äußere Nachteile.

Ich versuche, in einem Schema zu verdeutlichen, wie wir uns die Wirksamkeit des Lust-Prinzips im Ich beim Europäer und bei den untersuchten „Primitiven“ vorstellen¹¹.



Die innere Struktur und Dynamik der Psyche der Afrikaner, die wir von dem einzelnen, oberflächlich auffälligen Zug des Arbeitsverhaltens her beleuchtet haben, scheint sich von der unseren wesentlich zu unterscheiden. Dies auch dann, wenn wir irgendeine andere häufige Verhaltensweise in gleicher Weise analysieren. Die cultural anthropologists haben in vielen Einzeluntersuchungen nachgewiesen, daß es kaum Verhaltensweisen gibt, die in allen Kulturen als normal angesehen werden.

Wir können z. B. erwähnen, daß die von uns Beobachteten keine Ekelschranke zu haben schienen, daß sie aber durchwegs eine starke Schamschranke aufwiesen. Bedingungen, unter denen Scham auftrat, sind zwar von Stamm zu Stamm verschieden, aber den unseren nicht unähnlich.

Aus diesen Untersuchungen des Arbeitsverhaltens und ähnlichen Beobachtungen auf anderen Gebieten (Familienmoral, Erziehung, Kriminalität, usw.) haben wir abgeleitet, *das Überich der Primitiven sei anders beschaffen als unseres*. Das Vorhandensein anderer mit unserem Überich vergleichbarer, aber nicht unbedingt damit identischer Strukturen ließ sich vermuten.

Unser Überich ist nach *Freud* ein innerpsychischer Bereich, den wir topisch

¹¹ Wir sprechen absichtlich synonym von „primitiven“ Afrikanern, Primitiven, Afrikanern und Wilden (nach *Freud*), und andererseits von Europäern, Zivilisierten u. s. w. Mit dem „Europäer“ meinen wir selbstverständlich nicht den statistisch häufigsten Europäer oder den „Normalmenschen“ unserer Zivilisation. Ein solcher verallgemeinernder Ausdruck gilt immer in bezug auf den eben zu besprechenden Charakterzug (z. B. im Arbeitsverhalten), oder in bezug auf den eben betrachteten psychologischen Faktor (z. B. das Überich). Wir *mußten* nach der Art unserer Materialsammlung auf die Angabe von Prozenten verzichten. Wir *wollten* aber auch „häufige Beobachtung und Ähnlichkeit“ eines Zuges anstatt eines statistischen oder eines Norm-Begriffes anwenden.

vom Ich und vom Es abgrenzen können. Er hat bewußte und unbewußte Anteile. Entstanden ist es, vorzüglich zur Zeit des Unterganges des Ödipuskomplexes, aus der Introjektion des versagenden Elternteils. Das Überich hat einen Inhalt, die Gebote und Verbote, die in uns wirksam sind. Dieser Inhalt, so verschieden er von Fall zu Fall sein mag, stammt aus den Geboten und Verboten, die dem Kind jeweils gegeben worden sind. Die Verbote beziehen sich auf die Versagung von Triebwünschen. Die Energie, die dem Überich zur Verfügung steht, stammt aus dem Triebleben. Triebkomponenten oder „Partialtriebe“ sind an die Introjekte geheftet und richten sich gegen Triebwünsche aus dem Es. Dies ist aus ihrer Herkunft verständlich. Es sind vorzüglich die minus-ambivalenten Triebanteile (z. B. Haßregungen gegen die sonst geliebten Eltern), die an das Überich geheftet werden. Ihre Richtung gegen die aus dem Es auftauchenden Triebwünsche (z. B. inzestuöser Art) führt zu einem Konflikt, als dessen Stätte wir das Ich betrachten.

Unsere psychologischen Ansichten über das Überich haben sich aus der Betrachtung jener Tendenzen der Persönlichkeit ergeben, die weder den unmittelbaren Erfordernissen der Außenwelt (Realität) noch den Wunschregungen (aus dem Es) zu entsprechen scheinen. Auf die dynamische Wirksamkeit jener Instanz schließen wir erstens aus der Betrachtung der Macht unseres Gewissens und zweitens – vor allem – aus der Gewissensangst oder ihrer chronischen Form, dem Schuldgefühl. Schuldgefühl und Gewissensangst zeigen sich, wenn Triebwünsche, die mit den Forderungen des Überich unvereinbar sind, in das Ich Einlaß finden konnten.

Auf solche indirekte Erschließung des Überich sind wir schon deshalb angewiesen, weil sowohl seine Inhalte als auch seine energetischen Funktionen größtenteils dem Unbewußten angehören. Die oben angedeutete Herkunft seiner Triebanteile aus dem Es macht dies verständlich. Mit dem Ichideal meinen wir jene Vorbilder, die in das Ich aufgenommen werden, nachdem es seine prüfenden Funktionen bereits ausgebildet hat; Vorbilder, die als mehr oder minder bleibender Bestand festgehalten, vom Ich abgegrenzt und schließlich inhaltlich und affektiv mit den früheren Introjekten verknüpft werden. Mit Gewissen bezeichnen wir die bewußten oder bewußtseinsfähigen Anteile des Überich.

Der wichtigste Einwand, der sich hier bietet, ist der: Wahrscheinlich haben die Afrikaner lediglich andere Inhalte ihres Überich; dies wäre aus dem völlig anderen Gesellschaftsgefüge, den anderen Gegebenheiten ihres Milieus und ihrer Ideale durchaus verständlich.

In der Tat haben die Afrikaner andere „Inhalte“. Wir meinen aber, darüber hinaus, es sei auch eine andere Kategorie von Inhalten. Die ihren sind nur in

einer engeren Gemeinschaft gültig und konkreter gefaßt. Die unseren sind allgemeiner gültig und abstrakter gefaßt. Z. B. bleibt bei allen Untersuchten die Forderung, Vater und Mutter zu ehren und ihnen zu gehorchen, in ähnlicher Weise von der Kindheit bis ins erwachsene Leben erhalten, wie bei uns. Die Forderung, überhaupt Autoritäten gegenüber gehorsam zu sein, die bei den meisten Zivilisierten zu finden ist, war nirgends festzustellen. Die unterschiedlichen Inhalte werden hier nicht weiter verfolgt. Wir heben nur hervor, welche unterschiedlichen dynamischen Faktoren uns auffielen. Die Äußerungen des Schuldgefühls sind es vor allem, aus denen wir auf eine gegen die Wünsche aus dem Es im Ich wirksame innere Instanz zu schließen gewohnt sind. Weiter betrachten wir einige auffallende Verhaltensweisen, bei denen sich innere Forderungen auszuwirken scheinen. Schließlich betrachten wir bei den Untersuchten häufig zu beobachtende Ängste daraufhin, ob man diese als Gewissensangst ansprechen darf.

An den folgenden sechs Beispielen untersuchen wir, inwieweit bei den Afrikanern die innere Motivation eine andere ist als bei den Europäern, gerade dort, wo sie sich scheinbar ähnlich verhalten wie wir. Dabei gehe ich auf die bekannte tiefenpsychologische Deutung des entsprechenden Verhaltens der Zivilisierten nicht näher ein:

Das Darlehen: A. ist seit langem mit B. befreundet, seit kurzer Zeit auch verschwägert. B. verlangt von A., der wohlhabend ist, ein größeres Darlehen. A. verweigert dieses mit der einfachen Aussage: Ich will dir nichts geben, vielleicht gibst du es mir nicht zurück. B. nimmt dies zur Kenntnis; seine Freundschaft mit A. wird durch dessen Weigerung nicht getrübt.

Beim Europäer würden in der Regel durch eine solche Weigerung in B. Aggressionen geweckt, welche mit den Gefühlen der Freundschaft zu A. unvereinbar wären und verdrängt werden müßten. Die Wahrnehmung dieser Aggressionen würde ein Schuldgefühl in B. wachrufen; er würde den Verkehr mit A. weiterhin „beleidigt“ vermeiden, oder bei neuen Kontakten mit A. sich nicht offen und freundschaftlich zu ihm verhalten können: Mobilisierung des Schuldgefühls oder Wiederkehr der verdrängten Aggressionen. A. hingegen würde ebenfalls Schuldgefühle wegen der in der Weigerung zum Ausdruck gebrachten Aggressionen haben: auch A. würde B. meiden oder in seiner Äußerung der positiv getönten Gefühle gegenüber B. gestört sein. Das typische Verhalten des „Primitiven“ schließt Ärger des B. über die Weigerung des Freundes A. nicht aus. Dieser Ärger wird oft heftig geäußert. Aggressionen, die verdrängt werden müssen, oder vielmehr die Folge des Wiederauftauchens der verdrängten Aggressionen, ein Schuldgefühl, ist weder aus dem Verhalten des A. noch des B. zu beobachten.

322

Der Totschläger: Ein Mann des Fantistammes (Goldküste) hat im Rausch nach einem Wortwechsel seinen Schwager erstochen. Gegenüber den Untersuchungsbehörden leugnet er seine Tat, bis er durch Zeugenaussagen überführt wird. Der Witwe zahlt er nach eingehenden Verhandlungen mit der Familie des Erschlagenen (Palaver) eine angemessene Entschädigung. Vor Gericht gestellt – es ist Todesstrafe beantragt – zeigt er keinerlei Reue oder Todesangst, genießt sichtlich erfreut die Wichtigkeit seiner Person als Angeklagter in einem Schwurgerichtsprozeß und die Vergünstigungen und besondere Aufmerksamkeit der Behörden, kurz das Prestige, das einen Kapitalverbrecher gegenüber gewöhnlichen Kriminellen auszeichnet. Der Totschläger ist ein intelligenter Familienvater von 40 Jahren.

Ein Schuldgefühl als Reue oder Gewissensangst ist auch gegenüber dem Kapitalverbrechen hier wie bei den meisten untersuchten „Primitiven“ nicht festzustellen. Der Geist des Erschlagenen wird durch eine magische Maßnahme (Geschenke an Medizinmann, bzw. Tschutschu-Mann, zwecks Vornahme eines Bannungsopfers) versöhnt. Die erbosten Angehörigen des Getöteten werden materiell für den erlittenen Verlust entschädigt. In der Seele des Töters ist weiter kein Prinzip wirksam, das sich als Schuldgefühl oder Todesangst äußern würde. Die drohende Todesstrafe wird nicht als Vergeltung, sondern als unbegreifliche und unangenehme Sonderlichkeit der europäischen Verwaltungsbehörden betrachtet. Die offene Verletzung strenger religiöser Gebote wird beim Zivilisierten durch ein intensives Schuldgefühl verhindert.

Teilnahme am Beschneidungsfest: In einem Dorf in Haute Guinee findet das Beschneidungsfest statt;

es ist gerade der Tanz des Löwen-Mannes (Fetisch) im Gange, der darstellt, wie der Löwe die halbwüchsigen Knaben sucht, um sie in den heiligen Hain zu entführen. Drei den Malenki dieses Dorfes unbekannte Europäer kommen und bitten, an dem Fest teilnehmen zu dürfen. Allen Fremden ist die Teilnahme verboten. Der Geist des Löwen würde sich für diese Entheiligung rächen. Die Europäer bieten dem Fetisch-Mann ein Geschenk, um den Geist damit zu versöhnen, daß Uneingeweihte an dem Fest teilnehmen. Der Fetisch-Mann ist einverstanden und nimmt das Geschenk an. Die Europäer können an dem Fest, das nun durch ihre Anwesenheit ungestört weitergeht, teilnehmen, ohne irgendeine Verstimmung bei den Teilnehmern zu bemerken.

Die Forderung der Religion wird durch eine magische Vornahme erfüllt. Daraufhin ist das Verhalten der Festteilnehmer so unbefangen, daß man daraus nicht auf irgendein Schuldgefühl wegen der Verletzung der religiösen Bräuche schließen kann. Statt einer inneren Forderung in der Seele der Teilnehmer, deren Verletzung ein Schuldgefühl hervorrufen würde, besteht die äußere Forderung des „Geistes“ (esprit du lion), welcher auf magische Weise umgestimmt werden kann. Eine scheinbare Ausnahme von unserer Beobachtung, daß die Afrikaner kein dem unseren gleiches Gewissen haben, ist die Erscheinung, daß Eigentumsdelikte unter den Angehörigen eines Dorfes außerordentlich selten vorkommen.

Zwei Diebe. Auf dem Markt einer Vorstadt von Kumasi (Goldküste) hat ein Afrikaner (wahrscheinlich Ashanti) einige Früchte aus dem Korb einer Marktgeherin gestohlen und ist dabei

323

ertappt worden. Die Besucher des Marktes beschimpfen ihn und zeigen verächtlich auf ihn. Er flieht nicht, sondern weint bitterlich.

In einem Gehöft bei Mamou (franz. Guinea) hat ein junger Mann Gerätschaften entwendet. Ertappt, muß er diese zurückgeben, entflieht aber nicht, sondern bleibt weinend auf dem Boden in der Nähe des Tatortes sitzen, während die Nachbarn versuchen, ihn mit Schlägen und Schimpfen wegzutreiben.

Die Verletzung sozialer Regeln (Besitzrecht) bewirkt Ausstoßung aus der Gemeinschaft. Die Zugehörigkeit ist eine oft auch praktische Lebensnotwendigkeit. Ausstoßung wirkt als Kapitalstrafe. Nicht das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ verhindert Eigentumsdelikte, sondern nur die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die einen ausstoßen kann. Fremde, die nicht durch Gastfreundschaft zur Gemeinschaft gehören, können darum auch von den „Ehrlichsten“ ohne Bedenken bestohlen werden. In der Fremde, wo man nicht zur Gemeinschaft gehört, z. B. in einer großen Stadt, kann man stehlen, ohne seinen Ruf als anständiger Mensch zu verlieren.

Der „small boy“. In einem Haushalt der südlichen Goldküste sind zwei männliche Angestellte (Koch und Diener) vom gleichen Dorf in den Northern Territories beschäftigt. Ein Hausdiener für grobe Arbeiten (small boy) soll angestellt werden. Ein wohl empfohlener etwa 30jähriger Mann stellt sich vor. Die beiden Angestellten wollen nicht mit ihm zusammen arbeiten. Sie sagen: Er würde stehlen und fortgehen, wo niemand ihn findet, und der Verdacht würde auf uns fallen. Sie

sagen zum Arbeitgeber: Nehmen Sie einen „small boy“ aus unserem Dorf. Er würde nicht stehlen, weil er bei uns nicht fremd ist.

Schon aus dem Gesamtverhalten der Afrikaner haben wir den Eindruck bekommen, daß dort, wo bei den Zivilisierten eine analoge Situation Manifestationen des Überich beobachten läßt, drei Gruppen von Erscheinungen hervortreten. Die scheinbaren Ausnahmen von der von uns vermuteten Regel, die „Primitiven“ besäßen kein dem unseren gleiches Überich, lagern sich um die gleichen drei Gruppen von Erscheinungen:

Treue und Pflichtgefühl gegenüber einem Prestigeträger,
Angehörigkeit zu oder Trennung von einer Gemeinschaft (Clan), und
Verhalten innerhalb der Gemeinschaft des Clans.

Der Prestigeträger ist im Prinzip und praktisch auswechselbar, Verlust seines Prestiges oder das Auftreten eines angeseheneren Vorbildes ermöglicht dem Afrikaner die unmittelbare konfliktfreie („gewissenlose“) Aufgabe des früheren Vorbildes. Wir erkennen unschwer, daß es sich bei diesen Treue- und Pflicht-Beziehungen um Identifikation oder Partizipation handeln muß und daß eine Introjektion, eine Aufnahme in die Persönlichkeit, nach dem Vorbild früherer Introjekte nicht stattgefunden hat.

Außerhalb des Clans oder einer entsprechenden Gemeinschaft verhält sich der Primitive so, als ob er keine innere Stimme, kein Gewissen hätte. Inner-

324

halb des Clans und gegenüber allen Angehörigen der Gemeinschaft scheint er geradezu unerbittlichen Geboten zu folgen. Diese Gebote sind um so unabweisbarer, als ein freiwilliger Austritt aus dem Clan oft nicht nur zu einer Preisgabe der Lebenserhaltung führen würde, sondern auch dem Einzelnen, selbst um großer materieller Vorteile willen, aus inneren Gründen in der Regel gar nicht möglich ist. Ausstoßung aus dem Clan wird allgemein als Vernichtung der Lebensmöglichkeiten empfunden und führt zu schwerer Depression, ja zum Tode, auch da, wo sich daraus keine praktischen Nachteile ergeben. Man kann einwenden, daß Ähnliches auch bei Zivilisierten vorkommt, besonders, wenn man beachtet, daß unsere psychologisch wirksame Gemeinschaft viel größer ist als die der Afrikaner. Auch wir können unter gewissen Umständen durch eine magische Vornahme (Neuweihe einer entheiligten Kultstätte) unsere verletzten religiösen Gefühle beruhigen. Im Krieg können wir töten, ohne unbedingt durch Gewissensbisse oder Reue geplagt zu werden. Fremde (z. B: gerade die Afrikaner) können von „ehrliehen“ Europäern bestohlen und betrogen werden. In der fremden Großstadt ist die Verletzung sexueller

Verbote, die wir zu Hause nicht vollziehen würden, leicht möglich. In der „Massensituation“ passiert den Zivilisierten verschiedenes, was durch das Überich der einzelnen ausgeschlossen schiene.

Hierzu können wir sagen, daß wir diese Verhaltensweisen, wo sie sich bei uns zeigen, als regressiv charakterisieren. Von Asozialen, bei denen wir Gewissensdefekte annehmen, sagen wir, daß sie sich *außerhalb* der Gesellschaft stellen. Für das Töten im Krieg ist es nachgewiesen, daß es nur ohne Gewissensangst erfolgt, wenn wir uns sehr stark mit einem Führer, Vater oder der Kampfgruppe identifizieren können¹². Die Auflösung der Massensituation bringt Reue und „Ernüchterung“ bei den Individuen, die in der Masse regressiv handelten.

Diese Hinweise mögen genügen, um hervorzuheben, daß ähnliche Momente (Gültigkeit unseres Überich nur innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft oder Situation, Wirksamkeit von Magie und Bannung gegenüber inneren Forderungen und Ängsten, usw.) eine andere Ausdifferenzierung unseres Überich nicht ausschließen.

Innerhalb des Clans gelten nun aber strenge Gebote, um die jedermann weiß. Diese gehorchen den allgemein bekannten und darum hier nicht wiederholten Gesetzmäßigkeiten des Tabu. Daß ähnlich unbedingt zu befolgende Gebote nicht nur unbedeutende Überreste einer Überlieferung, sondern durchwegs gültige Regeln für das Sozialverhalten der einzelnen Primitiven im Clan sind, kann man überall leicht beobachten. Wir geben dafür zwei weitere Beispiele.

¹² *Menninger, W. C.*: Modern Concept of War Neuroses. Bull of the N. Y. Acad. of Med., Jan. 1946.

325

Kopfsteuerarbeiter: Im französischen Niger und der Hoch-Volta verlangt die Kolonialverwaltung für jeden erwachsenen Dorfbewohner eine jährliche Steuerabgabe (Kopfsteuer, unabhängig von Vermögen oder Einkommen). Diese Abgabe wird über den Chef du Canton an den Receveur (Steuereinnahmer), der bei der Bezirksverwaltung (cercle) amtiert, einmal jährlich (oder in zwei Raten) abgeführt. Als Chef du Canton wird von der Verwaltung oft der vom Dorf gewählte oder dem Rat der Ältesten ernannte Häuptling (Chef du Village) ernannt. In zahlreichen Dörfern, die autark oder in geldloser Wirtschaft leben, werden einige kräftige junge Männer von der Gemeinschaft dazu bestimmt, das Steuergeld durch ihre Arbeit für die ganze Gemeinschaft zu erwerben. Die dazu Bestimmten verlassen meist ohne Einwände für Monate oder das ganze Jahr ihre Familien und ihre Habe, begeben sich an einen oft Hunderte von Kilometern entfernten Ort, wo sie bezahlte Arbeit finden können und kehren unweigerlich an dem Tage zurück, an dem sie

die für das ganze Dorf nötige Steuersumme zurückgelegt haben; es erwartet sie keine Entschädigung. Ihre Familien werden unterdessen vom Clan erhalten

Der Gastfreund: Ein Angehöriger eines Stammes aus dem Norden der Goldküste hat sich etwa 1000 km südlich seiner Heimat mit seiner Familie niedergelassen und lebt hier kümmerlich von der Arbeit in den Cacao-Pflanzungen. Eines Tages besucht ihn ein ihm bisher unbekannter Angehöriger seines Clans, wir würden sagen, ein entfernter Vetter. Dieser erhält Wohnung und Nahrung und verfügt über das Arbeitseinkommen des Gastgebers. Dem Gast gefällt es zu bleiben, er bleibt Monate und Jahre. Es ist nicht seine Pflicht, sich nach einem eigenen Unterhalt umzusehen, vielleicht selber Arbeit in den Pflanzungen anzunehmen. Es ist hingegen Pflicht des Gastgebers, seinen Gast zu unterhalten. Wird die Last allzu drückend, kann er unbemerkt fortziehen und seinen Gast zurücklassen. Verjagt er seinen Gast, verliert er selbst die Zugehörigkeit zur Clangemeinschaft, wird ein Ausgestoßener. Dies wird um jeden Preis vermieden; träte es ein, würde der Gastgeber dem stärksten Verlust seines Selbstgefühls ausgeliefert sein.

Den Anschauungen, die über das Tabu gelten, haben wir wenig hinzuzufügen. *Freud*¹³ sagt: „Man kann, ohne Dehnung der Begriffe von einem Tabugewissen und einem Tabuschuldbewußtsein nach Übertretung des Tabu sprechen. Das Tabugewissen ist wahrscheinlich die älteste Form, in welcher uns das Phänomen des Gewissens entgegentritt.“ Und weiter: „Das Tabu ist ein Gewissensgebot, seine Verletzung läßt ein entsetzliches Schuldgefühl entstehen, welches ebenso selbstverständlich wie nach seiner Herkunft unbekannt ist.“ *Freud* betont den Angstcharakter dieses Schuldgefühls und beschreibt es als „Gewissensangst“. Er bemerkt, „Wenn wir auch an der Wesensgleichheit von Tabuverbot und Moralverbot festhalten, so wollen wir doch nicht bestreiten, daß eine psychologische Verschiedenheit zwischen beiden bestehen muß.“ Diese Verschiedenheit sieht *Freud* darin, daß das Tabu eine „soziale Bildung“ ist. „Erst wenn die Tabuübertretung sich am Missetäter nicht spontan gerächt hat, dann erwacht bei den Wilden ein kollektives Gefühl, daß sie durch den Frevel alle bedroht wären, und sie beeilen sich, die ausgebliebene Bestrafung selbst zu vollstrecken.“ Die Angst vor dem ansteckenden Beispiel erkläre einerseits den sozialen Charakter des Tabu. Ein Überwiegen der sexuellen Triebanteile gegen die sozialen mache andererseits den Unterschied der neurotischen gegenüber der Tabu-Gewissensangst aus.

¹³ *Freud*: Totem und Tabu. Gesammelte Werke, Bd. IX, Seite 85-92.

326

Wir dürfen das „Überich“ und das „Clangewissen“ als Produkt der Erziehung ansehen. Die Energie der Partialtriebe, die an beide geheftet sind, richtet sich gegen Triebwünsche, die ins Ich Einlaß gefunden haben. Die Unterschiede zwischen den beiden könnte man unter Berücksichtigung unserer bisherigen Beobachtungen und Überlegungen schematisch so fassen:

<i>Überich</i>	<i>Clangewissen</i>
Vom Ich abdiffenziert;	weniger vom Ich abdiffenziert;
Forderungen mehr innerlich;	Forderungen mehr außen bzw. nach außen projiziert (Sozietät, Tabus, animistische Vorstellungen);
in größerer Gemeinschaft gültig;	in engerer Gemeinschaft gültig;
sind dauernder zu erfüllen;	sind unmittelbar zu erfüllen;
Verletzungen erzeugen mehr chronische Gewissensangst = Schuldgefühl;	Verletzungen erzeugen mehr akute Angst;
Ängste der Bannung und Projektion weniger zugänglich;	Ängste der Bannung und Projektion zugänglicher;
Inhalte abstrakter formuliert;	Inhalte konkreter formuliert.

Es könnte sein, daß die abstraktere Formulierung unserer Überich-Inhalte auf unserer größeren Fähigkeit zu abstrahierendem Denken beruht. Andererseits könnte man gerade die Fähigkeit zum abstrahierenden Denken von der weiteren Ausdifferenzierung des Überich ableiten.

Die Schicksale der Angst, der die „Primitiven“ unterworfen sind, sind etwas andere als die unserer Gewissensangst. „Primitive“ scheinen nicht an inneren Spannungen zu leiden; es ist nichts, was sie treibt. Hierzu scheint es gut zu passen, daß bei unseren „primitiven“ Afrikanern Hochdruckkrankheiten nur sehr selten vorkommen, während diese bei den „zivilisierten“ Negern Amerikas häufig sind.

Die bösen Dämonen sind zwar durch Projektion entstanden. Sie werden aber durchaus so behandelt wie äußere Feinde. Dies meint *Hediger*¹⁴, wenn er schreibt:

„Ich weiß, es hält schwer, sich die Bedeutung der ständig möglichen Bedrohung für das Verhalten des Tieres überhaupt richtig vorzustellen. Aber wer je unter wirklich primitiven Naturvölkern gelebt hat, wie mir das auf mancher Südseeinsel beschieden war, der kann das einiger-

¹⁴ Hediger, H.: *Skizzen zu einer Tierpsychologie im Zoo und im Zirkus*. Europa Vlg., Stuttgart, 1954.

327

maßen nachempfinden. Jene Eingeborenen fühlten sich zwar weniger durch wilde Tiere, aber in analoger Weise durch ungezählte Dämonen dauernd bedroht und mußten bei allem, was sie überhaupt unternahmen, also buchstäblich auf Schritt und Tritt, auf die Abwehr von bösen Dämonen bedacht sein. Weder Essen noch Ausspucken, weder Sitzen noch Sprechen, weder Tanzen noch Jagen konnten erfolgen ohne entsprechende Maßnahmen der Feind-, das heißt der Dämonenabwehr.“

Für die Überwindung auftretender Ängste ist das magische Denken der Primitiven und ihr animistisches Weltbild bezeichnend. Projektion und Bannung scheinen uns dabei die für die Charakterstruktur maßgebenden Abwehrmechanismen des Ich zu sein. Dem gesunden zivilisierten Erwachsenen gelingt es nur in geringem Ausmaß, Gewissensangst auf diese Weise abzuwehren. Wir führen zu den zahlreichen aus der Literatur bekannten Beispielen über diese Abwehrmechanismen, die meist kultisch festgelegte Projektionen und Bannungen behandeln, noch einige Beispiele aus dem Alltagsverhalten an.

Die meisten der Untersuchten beobachten ängstlich das Funktionieren ihres Körpers. Die Körperfunktionen sind in bezug auf die Psyche „Außenwelt“. Insbesondere ein regelmäßiger und häufiger Stuhlgang wird ausnahmslos kontrolliert. Jeder einzelne sucht seine Verdauung mit allen erdenklichen, zweckmäßigen und schädlichen, einheimischen und importierten Medikamenten zu fördern. Mütter pflegen ihre Kleinkinder entsprechend zu kontrollieren und häufig auch mit Klistieren nachzuhelfen, die an den meisten Orten mit dem Munde gegeben werden. Medikamente werden allenthalben auch von Gesunden genommen, um die in den Körper projizierten Ängste wirksam zu bannen. Dabei kommt es überhaupt nicht auf die Heilwirkung oder vorbeugende Wirkung der Medikamente an, sondern vielmehr auf ihre Herkunft (womöglich von einem Prestigeträger), und auf ihren Preis. So lassen sich Gesunde, die wir als hypochondrisch bezeichnen würden, häufig Injektionen verabreichen. Auf den pharmakologischen Wert der injizierten Flüssigkeit kommt es ihnen nicht an. Der Sinn liegt darin, daß die hypochondrischen Ängste durch die Anwendung eines Heilverfahrens, das vom weißen Mann stammt, gebannt werden. Auf dem ganzen Gebiet der Goldküste hat dieses Streben nach Injektionsbehandlung dazu geführt, daß Medizinmänner, Privatleute und Ärzte massenhaft Injektionen an Privatleute verabreichen, welche die verlangten Wucherpreise bezahlen und oft noch Schädigungen durch die wahllos injizierten Drogen in Kauf nehmen.

Nach einem kurzen Überblick über die Anwendungsmöglichkeiten der Psychoanalyse auf das Studium „primitiver“ Völker haben wir versucht, einen weiteren Zugang zum gleichen Gebiet zu finden. Wir sind „charakter-

328

analytisch“ vorgegangen und haben auffallende gemeinsame Verhaltensweisen von Afrikanern hervorgehoben und ihre vermutete innere Motivierung mit analogen Erscheinungen bei Zivilisierten verglichen. Wir sind einem bestimmten, häufigen und auffallenden Arbeitsverhalten nachgegangen, aus dem wir auf das Fehlen eines Arbeitsethos als dynamisch wirksamer innerer Struktur geschlossen haben. Dabei haben wir andere wirksame psychische Mechanismen gefunden und sind dazu gelangt anzunehmen, daß es mit dem Überich bei den Afrikanern anders bestellt sein muß als bei uns. In Verfolgung dieser Unterschiede glaubten wir zu sehen, daß es sich nicht nur um eine andere Kategorie von Überich-Inhalten handelte. Es schien eine andere Psychodynamik vorzuliegen. Diese haben wir an Beispielen, untersucht, die es erlaubten, aus Schuldgefühlen und Ängsten auf unbewußte Vorgänge zu schließen. Dafür geeignet waren Verhaltensweisen, die den unseren oft scheinbar ähnlich waren. Wir sind auf die Wichtigkeit des Clans für das Verhalten des Afrikaners gestoßen, und auf die Gesetze, die für seine Psychologie innerhalb der Clangemeinschaft gelten. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Gesetzmäßigkeiten des Tabu und der Betonung der allgemeinen Gültigkeit derselben haben wir versucht, die Kriterien unseres Überich jenen des Clangewissens gegenüberzustellen. Schließlich haben wir die Verarbeitung der Ängste, als einen weiteren für die Beurteilung der Psychodynamik wichtigen Aspekt, kurz gestreift.

Wir können das *Ergebnis* unserer charakteranalytisch orientierten Untersuchung einer Eigenart „primitiver“ Neger Mittel- und West-Afrikas theoretisch so fassen:

Das Ich der Untersuchten ist nicht Stätte eines inneren Konflikts zwischen Überich und Triebanteilen aus dem Es. Die Überich-Bildung durch Introjektion des versagenden Elternteils oder anderer versagender Instanzen in der Kindheit hat offenbar nicht wie bei uns stattgefunden. Bei uns sind Partialtriebe an die Introjekte geheftet und wachen darüber, daß Gebote und Verbote vom Ich eingehalten werden. Die Verletzung der „inneren“ Forderungen wird durch Auslösung von Gewissensangst verunmöglicht oder durch chronisches Schuldgefühl bestraft. Bei den Primitiven gestattet öfter die Außenwelt direkt, durch Realitätsprüfung, Gewährung oder Versagung der Triebwünsche. Dabei spielt die Autorität der Person in der Außenwelt nicht nur durch Lohn und Strafe, Liebesgewährung oder Versagung, sondern besonders auch durch Imitation und Identifikation eine große Rolle im

Verhalten des Ich. Die Zugehörigkeit zum Clan, zu einer Gemeinschaft, erzeugt im Einzelnen zwar ein Clangewissen, von dem ein Anteil, das Tabugewissen, schon lange bekannt ist. Der Unterschied zu unserem Gewissen besteht im sozialeren

329

Charakter des Clangewissens; es ist nämlich nur innerhalb einer einzigen Sozietät gültig, und die Trennung von dieser Sozietät hebt seine Wirksamkeit auf. Wir können auch sagen, das Clangewissen sei nur eine weniger ausdifferenzierte Vorstufe des Überich, es beschütze soziale und magische Forderungen, die uns in ihrer weiteren Ausdifferenzierung z. B. als kategorischer Imperativ bei *Kant* wieder begegnen.

Die von den Europäern sogenannte „Faulheit und Unzuverlässigkeit“ der Primitiven erklärt sich daraus, daß äußere Faktoren und Beziehungspersonen auf das Verhalten des Ich größeren Einfluß haben oder die Lust-Unlust-Bilanz von außen her belasten, wo bei uns das Verhalten vor allem das Ergebnis eines inneren Konfliktes zwischen Überich und Es zu sein pflegt. *Freud* hat den Seelenregungen der Primitiven ein höheres Maß von Ambivalenz zugestanden, als es bei den heute lebenden Kulturmenschen aufzufinden ist. Das natürliche und kindliche Wesen der Primitiven veranlaßte die Psychoanalytiker, diesen ein höheres Maß von Narzißmus zuzuschreiben, als dies bei den Zivilisierten der Fall ist.

Dies ergänzend habe ich nach einer Untersuchung „primitiver“ Jugoslaven¹⁵ vermutet: „Daß uns der Primitive „natürlich“ und „kindlich“ vorkommt, läßt unschwer erkennen, daß sein Überich dem Ich gegenüber teilweise von relativ schwacher Struktur, variabel und wenig ausdifferenziert sein muß.“

Unsere Beobachtungen an den Afrikanern scheinen mir beide Meinungen zu bestätigen. Die starke Ambivalenz der Regungen gegen Beziehungspersonen bewirkt, daß die negativen Gefühle nicht so weitgehend introjiziert werden können und daher eher als äußere Dämonen drohen, als daß sie von innen herwirken. Das vom Überich nicht bedrängte Ich kann leichter mit Libido besetzt werden; der narzißtische Anteil der Libido wird größer sein. Das Fehlen der „inneren Forderungen“ trägt zum Charakter des Kindlichen bei.

An Stelle des Überich steht bei den Primitiven das dynamische Zusammenwirken jener Faktoren, die wir als Treue und Pflichtgefühl gegenüber einem Prestigeträger, Angehörigkeit zu oder Trennung von einer Gemeinschaft, und als Clangewissen gefaßt haben.

Weitere Versuche, die charakteranalytische Deutung des Verhaltens auf Fragen der Völkerpsychologie anzuwenden, sollten zeigen können, wie weit unsere Methode brauchbar ist.

Die dynamisch wirksamen Faktoren, die das Seelenleben der Primitiven von dem der Zivilisierten unterscheiden,

¹⁵ Parin. P.: Die Kriegsneurose der Jugoslawen. Schw. Arch. f. Neurologie und Psychiatrie, 1948.

330

könnten dann näher bestimmt und sicherer abgeleitet werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man noch andere bedeutsame Unterschiede finden würde. Die Hypothese, zu der wir gekommen sind, bedarf dieser Ergänzung.

(Anschrift der Verf.: Dr. Paul Parin u. Dr. Fritz Morgenthaler, Zürich, Utoquai 41)

SUMMARY

Applying the interpretation methods derived from character analysis to the behaviour of primitive individuals is probably a novel method of approach to ethnological problems, differing from other psycho-analytical approaches. It is shown by means of paradigms how it is possible to assess a certain trend of character common to the various African peoples inhabiting the Sudan as well as British and French West Africa. The tendencies which are at the basis of this character trend are stated and condensed through comparison between typical and atypical attitudes on the one hand, and between these attitudes and what appear to be exceptions, on the other hand. Furthermore, comparisons are made between the psychodynamics manifested in the behaviour of individuals pertaining to our culture, enabling us to come to a hypothesis as to the dynamic-carrying structures involved in the patterns of behaviour displayed by primitive men.

Our point of departure is behaviour at work. The super-ego of primitive subjects seems to differ from ours. Tribe conscience, of which one part, the taboo conscience has already been described, seems to substitute part of our super-ego.

The other part of the super-ego is replaced by important factors such as the belonging in the community life or the fact of being separated from the community, and, further, by the subject's dependency on a prestige figure.